

Göttingische Gelehrte Anzeigen

Unter Aufsicht
der Akademie der Wissenschaften

246. Jahrgang · Heft 1/2

V&R

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen · 1994

Verantwortlich für die Redaktion
Prof. Dr. Hartmut Boockmann, Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte,
Platz der Göttinger Sieben 5, 37073 Göttingen
Prof. Dr. Ulrich Schindel, Seminar für Klassische Philologie, Humboldtallee 19, 37073 Göttingen
Herstellung: Hubert & Co., Göttingen - ISSN 0017-1549

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter Aufsicht der Akademie der Wissenschaften

246. Jahrgang

Nr. 1–2

1994

Wolfgang Kullmann: *Homerische Motive. Beiträge zur Entstehung, Eigenart und Wirkung von Ilias und Odyssee.* Hrsg. von Roland J. Müller. Steiner, Stuttgart 1992. 418 Seiten.

Die W. Kullmann als Festgabe zum 65. Geburtstag überreichte Sammlung seiner wichtigsten Aufsätze zu den homerischen Epen eröffnet einen bequemen Zugang zu einem Bereich, dem der Geehrte von Anfang an in seiner Forschungstätigkeit einen zentralen Platz eingeräumt hat. Der Herausgeber hat die aufgenommenen Arbeiten nach ihren Schwerpunkten vier Gruppen zugewiesen (I „Neoanalyse“, II „Entstehung der Epen“, III „Interpretation“, IV „Nachwirkung“), innerhalb derer sie im wesentlichen chronologisch geordnet sind¹⁾. Auch einige Originalbeiträge sowie Nachträge mit Hinweisen des Autors zum Fortgang der wissenschaftlichen Diskussion sind enthalten; zwei umfangreiche Register (Autoren, Texte und Stellen; Namen und Sachen) erschließen den Band.

Die Besprechung, die verständlicherweise nicht auf alle 21 Beiträge in gleicher Weise eingehen kann, möchte vor allem K.s Argumentationsweise und sein zentrales Anliegen verdeutlichen. Daher sei vorweg sein Homerbild knapp skizziert. K. ist überzeugt, daß unsere Ilias (mit Ausnahme des nachträglich eingedichteten Buchs K) und unsere Odyssee jeweils von einem einzigen großen Dichter nach einem einheitlichen Plan geschaffen worden seien. Während er die so verstandene Einheit der Ilias in den abgedruckten frühen Arbeiten und seiner Dissertation²⁾ zur Grundlage gemacht hat, hat er in der Habilitationsschrift³⁾ versucht, sich von dieser Voraussetzung unabhängig zu machen, da sie noch nicht ausreichend bewiesen sei. Das Bestreben, die unitarische Sichtweise argumentativ zu festigen, verbindet die unter III gesammelten Interpretationen miteinander. K.s Methode zeichnet sich dadurch aus, daß er – im Gegensatz zu vielen anderen Interpreten – die von der Analyse innerhalb der Epen aufgewiesenen Widersprüche nicht durch harmonisierende Deutung beschönigt oder gar ignoriert⁴⁾, sondern bereit ist, sie anzuerkennen und genetisch zu erklären.

¹⁾ Eine Nennung der Fundstellen, zumindest aber des Erscheinungsjahres, bereits im Inhaltsverzeichnis wäre hilfreich für den Leser gewesen.

²⁾ *Das Wirken der Götter in der Ilias*, Berlin 1956.

³⁾ *Die Quellen der Ilias*, Wiesbaden 1960, 2f.

⁴⁾ Zu letzterem neigen vor allem Vertreter der Oral-Poetry-Schule; durch die ‚For-

Für das von K. angewandte und maßgeblich mitgeprägte Erklärungsmodell ist der Begriff ‚Neoanalyse‘ geprägt worden⁵⁾. Nach diesem Forschungsansatz habe der Iliasdichter respektive Homer, der auf eine lange Tradition des Gesanges zurückblicken konnte, sich von anderen Trojaepen anregen und beeinflussen lassen, so daß er aus ihnen nicht nur Motive, sondern mitunter auch Formulierungen, Verse oder kleinere Partien wenig oder gar nicht verändert übernommen habe. Die von den Analytikern erkannten Widersprüche und Fugen seien verursacht durch das starke Beharrungsvermögen solcher Vorbilder und ihre unvollkommene Einschmelzung in den neuen Entwurf. Von dem ungefähren Inhalt einiger als Quellen in Frage kommender Gedichte gäben uns die Fragmente des epischen Kyklos und spätantike Inhaltsangaben Auskunft. Da auf jeden Fall letztere bereits unter dem Einfluß der homerischen Epen verfaßt wurden, können sie, worüber K. sich natürlich im klaren ist, nur mit aller Vorsicht für die Rekonstruktion vorhomerischer Gedichte ausgewertet werden. Die Möglichkeit, daß die uns vorliegenden kyklischen Fragmente älter seien als die Ilias, hat K. anfangs nicht ausschließen wollen; später ist er zu der Überzeugung gelangt, es handle sich hier um Reste der nachhomerischen Verschriftlichung von Gedichten, die zur Zeit des Iliasdichters nur mündlich überliefert worden seien. Die Ilias dagegen sei von vornherein mit Hilfe der Schrift als originale Schöpfung entstanden. Im Unterschied zur motivgeschichtlichen Forschung beschränkt sich die Neoanalyse, wie K. herausstellt, darauf, die unmittelbaren Quellen des Iliasdichters zu rekonstruieren. Diese Quellen sucht sie jedoch immer in Gedichten an deren Inhalts als der Ilias, nicht in ‚Iliaden‘, die den Zorn Achills und seine Rache für Patroklos zum Thema hatten. Gegenüber der Homeranalyse alten Stils wird geltend gemacht, daß man sich für die Existenz und den Inhalt der rekonstruierten Vorbilder auf außerhomerische Zeugnisse stützen könne, während die von den Analytikern aus unserem Text konstruierten älteren Fassungen immer hypothetisch bleiben müßten.

Wenn K. damit rechnet, daß in unserer Ilias Vorstufen oder ‚Quellen‘ gelegentlich in recht wenig veränderter Gestalt erhalten seien, zeigt er eine erfreuliche methodische Offenheit. Allerdings schränkt er in anderer Hinsicht seinen Blickwinkel selber unnötig ein. Bekanntlich verläuft die Hand-

melhaftigkeit‘ der epischen Sprache, glaubt man, seien auch offensichtliche Widersprüche und Brüche bereits hinreichend erklärt. Die von F. X. Strasser, *Zu den Imitata der frühgriechischen Epik* (Beitr. z. kl. Phil. 156), Königstein 1984, vorgelegten Befunde zeigen jedoch, daß ein erheblicher Teil der Wiederholungen des frühgriechischen Epos nicht als ‚Formeln‘, gleich welcher Art, verstanden werden kann.

⁵⁾ Zur Entstehung des Schlagworts 67f. Die Bezeichnung ist etwas mißverständlich; denn der übliche Gebrauch der Vorsilbe ‚Neo‘ kann die falsche Vorstellung wecken, es sei damit die Wiederbelebung der alten Analyse gemeint, während in Wirklichkeit der Neoanalytiker sich als Unitarier versteht. K. selbst spricht der Klarheit halber neuerdings lieber (mit bestimmten Einschränkungen) von ‚motivgeschichtlicher Forschung‘ oder ‚Motivforschung‘ (100f. 138).

lungsstruktur unserer Ilias oft kompliziert und mit unerwarteten Wendungen, wie sie nur möglich sind, wenn Dichter und Leser bereits Kenntnisse über den Stoff und das Verhältnis der Charaktere zueinander besitzen. Zur Erklärung der Phänomene reicht es nicht aus, die Vorstufen unserer Ilias nur in ‚kyklischen‘ Gedichten zu suchen, sondern man muß auch mit Vorstufen rechnen, die die Handlung der Ilias einfacher und schlüssiger (was keinesfalls heißen soll ‚besser‘!) erzählen⁶⁾. Der Leser ist daher gehalten, Varianten für die Erzählung zu konstruieren; dabei aber muß er sich stets darüber klar sein, daß er nicht wissen kann, ob diese von ihm konstruierten Varianten tatsächlich verwirklicht waren; sie besitzen jedoch den heuristischen Wert, die charakteristischen Züge unserer Ilias besser verstehen zu lehren. Wenn der Neoanalytiker, um die Originalität Homers zu retten, die Möglichkeit ausschließt, daß vor der Ilias Homers andere, einfacher und geradliniger erzählte, wenn man will, ‚primitivere‘ Iliaden existierten, macht er sich eine Voreingenommenheit zu eigen, die eine objektive Deutung des Befundes behindert.

Dabei übersieht er, daß seine ‚homerische‘ Ilias im Grunde selbst eine aus unserer Ilias durch Abzug des K und diverser anderer Interpolationen konstruierte Vorstufe ist. Damit aber ist der Unterschied zu einer Analyse, wie sie etwa P. Von der Mühl⁷⁾, der ja ebenfalls den ‚echten‘ Homer zu gewinnen suchte, vorgelegt hat, rein quantitativ. Zu allgemein akzeptierbaren Ergebnissen könnte man vielleicht eher gelangen, wenn man am Text gewonnene Beobachtungen nicht auf die, sondern auf unsere Ilias bzw. Odyssee bezöge und versuchte, diese allein erhaltenen Texte ohne Abzüge als geschichtlich gewordenes Ganzes zu verstehen. Womit sich das Kuriosum ergibt, daß ein – dann auch analytischen Fragestellungen gegenüber offener – Leser, bezogen auf den vorhandenen Text, der bessere Unitarier wäre als mancher erklärte Vertreter dieser Richtung. Ein Zwang, unsere Ilias möglichst früh zu datieren, wäre für ihn nicht gegeben. Im Zentrum seines Interesses stünde auch nicht die Frage, ob ein Dichter namens Homer die Ilias mündlich oder schriftlich verfaßt habe, sondern die Frage nach der Entstehung der tatsächlich vorhandenen, schriftlich fixierten Ilias. Nur für den, der sich eine Ilias (oder eine Odyssee) in einfacheren Vorstufen nicht vorzustellen vermag, wird die Annahme eines von vornherein die Schrift zu Hilfe nehmenden Dichters unumgänglich.

⁶⁾ Was etwa E. Heitsch im Anschluß an K. Reinhardt für den Streit der Könige am Anfang unserer Ilias gezeigt hat; vgl. *Gymnasium* 87, 1980, 38 ff.

⁷⁾ *Kritisches Hypomnema zur Ilias*, Basel 1952.

I.

Den ersten Teil des Buchs eröffnen die Aufsätze [1] „Ein vorhomerisches Motiv im Iliasproömium“/1955 (11–35) mit dem Nachtrag [2] „Zur ΔΙΟΣ ΒΟΥΛΗ des Iliasproömiums“/1956 (36f) und [3] „Die Probe des Achaiërheeres in der Ilias“/1955 (38–63), in denen K. die damals noch neue neoanalytische Sichtweise an schwer verständlichen Einzelabschnitten erprobt, nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit Von der Mühlhs kurz zuvor erschienenem analytischen Versuch⁸⁾. Der Beitrag [4] „Die Töchter Agamemnons in der Ilias“/1965 (64–66) erläutert eine in der Habilitationsschrift knapp ausgeführte These. Obwohl die ersten drei Arbeiten schon lange zurückliegen, verdienen sie wegen ihrer methodischen Bedeutung, und weil K. die in ihnen erzielten Ergebnisse für gültig erachtet (vgl. 107f), eine ausführliche Diskussion.

[1] Die Schwierigkeit zu erklären, in welcher Weise das Geschehen der Ilias durch den Satz des Proömiums Διὸς δ' ἔτελείετο βουλή (A 5) gedeutet wird (Gottes unerforschlicher Wille? Einlösung des Thetis gegebenen Versprechens?), löst K., indem er den ‚Plan des Zeus‘ als „einen ganz allgemeinen Plan ..., viele Helden zu vernichten, der durch den Zorn und seine Folgen besonders gefördert wird“ (14) versteht. Diese Interpretation, die tatsächlich für den vom Fortgang der Handlung noch unbeeinflussten Hörer als die natürlichste erscheint, bringt K. mit den Kyprien zusammen, die den trojanischen Krieg insgesamt als Verwirklichung eines Plans deuteten, nach dem Zeus durch Vernichtung vieler Helden die Erde von der drückenden Menschenlast befreien wollte. Ein Vergleich unseres Iliasproömiums mit dem erhaltenen Kyprienproömium ergibt, daß der Halbvers dort besser paßt (29–31). Dieser Befund läßt zwei Deutungsmöglichkeiten zu: a) Abhängigkeit unseres Iliasproömiums von den Kyprien bzw. Interpolation der Verse A 4f, wofür der syntaktische und sprachliche Befund des Verspaars sprechen⁹⁾. b) Abhängigkeit der ganzen Ilias von den Kyprien. K. entscheidet sich für die zweite Möglichkeit¹⁰⁾, wobei er die Frage, ob der uns erhaltene Wortlaut des Kyprienproömiums identisch ist mit der voriliadischen Fassung, ausklammert (28). Nach seiner Deutung liegt eine bewußte Reminiszenz vor, mit der „die Ilias ... den Anspruch erhebt, etwas Neues zum alten Thema Troia auszusagen“ (31).

Zur Stützung dieser unitarischen Interpretation zieht K. weitere Iliasstellen heran (14–19. 36f), in denen er eine Bezugnahme auf einen allgemeinen Plan des Zeus, viele Menschen zu vernichten, zu finden glaubt. Eine unvoreingenommene Betrachtung zeigt jedoch, daß alle diese Belege

⁸⁾ Vgl. Anm. 7.

⁹⁾ Vgl. die guten Beobachtungen bei M. Marcovich, QUCC 8, 1969, 30f.

¹⁰⁾ Trotz der Einschränkung des Verf., „daß es sich für uns nicht darum handeln kann, eine Aussage über das Verhältnis der Kyprien zur Ilias im ganzen zu machen“ (28), ist seine Argumentation für den Rez. nicht anders verstehbar.

aus ihrem Kontext heraus verständlich sind und keineswegs den Schluß erlauben, „daß die ganze Rolle des Zeus in der Ilias als gewaltigen, dunklen Hintergrund den Plan der Menschheitsdezimierung hat“ (37)¹¹⁾.

1. B 3f: Der Halbvers ὀλέση δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἴ�χαιῶν, den K. als Gedanken des Zeus für auffällig hält, ist mit den vorausgehenden Worten ὡς Ἀχιλλῆα τιμῆση aus A 559 mitgeschleppt worden, wo ihn K. selbst als verständliche Befürchtung der Hera betrachtet.

2. B 37ff: Die Verse besagen nichts weiter, als daß Zeus auf etwas anderes sinnt, als Agamemnon durch den Traum erkannt zu haben glaubt: Er wird den Krieg weitergehen lassen, und viele werden fallen. Daß Agamemnon sich getäuscht hat, wird durch γάρ (39) erläutert, jedoch nicht, warum Zeus andere Pläne hat.

3. Der Vers Λ 55 ist richtig als Zitat von A 3 erkannt. Doch das heißt nicht, daß mit der Formulierung auch die im Proömium ermittelte Konzeption übernommen sein muß; die Ungeschicklichkeit der syntaktischen Einbettung und die Umdeutung von der Menis Achills auf Zeus als Anlaß des Sterbens vieler Helden legen vielmehr nahe, daß eine andere Hand den markanten Vers benutzte, um auf die in der bevorstehenden Schlacht zu erwartenden Verluste hinzuweisen.

4. M 13-18: „In diesem Resumé der Ereignisse des troischen Krieges wird geradezu das Ende und Ziel des Krieges dadurch als erreicht angesehen, daß die besten Troer *und* viele Danaer ihr Leben lassen mußten. Der Fall Ilios rangiert erst an zweiter Stelle“ (16). Wenn man jedoch ab V. 10 liest, merkt man, daß die vermeintliche Unterordnung der Eroberung Trojas in dem parallelen Aufbau der Passage begründet ist. Jede Teilaussage von M 13ff steht in Entsprechung zu 10ff ὄφρα μὲν Ἐκτωρ ζῶος ἔην καὶ μῆνι Ἄχιλλεὺς (beide Zeitangaben sind seltsam genug!) καὶ Πριάμοιο ἀνακτος ἀπόρθητος πόλις ἔπλεν, τόφρα δὲ καὶ μέγα τεῖχος Ἀχαιῶν ἔμπεδον ἦεν. Die Eroberung Trojas steht nicht aufgrund ihrer untergeordneten Bedeutung im Zeusplan an zweiter Stelle, sondern weil sie der Abschluß des Krieges ist.

5. M 20ff: Die Junktur ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν ist katachrestisch (sie paßt nicht zu κάππεσον) und umschreibt nur ἄνδρες ἡμίθεοι bzw. ἥρωες. Viele Helden finden am Skamander den Tod; davon, daß dort die Generation der Halbgötter ausgelöscht worden sei, ist keine Rede.

7. T 86 ff: „Wir haben wieder einen besonders klaren Rückverweis auf das Iliasproömium“ (18). Die durch Kombination der Stelle mit T 61 hergestellte Verbindung von Agamemnons Ausrede, in der er die Verantwortung für den Streit Zeus, Ate und Erinys zuschreibt, mit dem Zeusplan der Kyprien, erscheint künstlich. Agamemnon nennt Zeus, um seiner Entschuldigung mehr Gewicht zu verleihen.

Vielfach lassen sich die vermeintlichen Hinweise des Dichters auf den Zeusplan hinreichend als subjektive Einschätzung der jeweiligen Situation durch die beteiligten Personen erklären. So in N 227 (6.) und T 270ff (8.), wo Achill taktvoll gegenüber Agamemnon sich dessen Ausrede zu eigen macht, ebenso in den beiden in [2] nachgetragenen Belegen Ξ 87 (10.), wo ὄφρα temporal, nicht final ist, und P 647 (11.).

Wer überall in der Ilias eine einheitliche Konzeption finden möchte, muß Störendes eliminieren. So sieht sich K. gezwungen, N 348-350 als un homerische Interpolation zu erklären, da dort der „Gedanke, der Tod der Achaier hänge mit dem Thetisversprechen zusammen, besonders pointiert erscheint“ (20). Solche Eingriffe, mit denen der echte Homer aus unserem Text gewonnen werden soll, ähneln fatal dem von K. überwunden geglaubten Vorgehen der alten Analyse und zeigen, daß eine unitarisch-

¹¹⁾ Einige Gegenargumente schon bei Marcovich (Anm. 9) 29.

harmonisierende Sichtweise jedenfalls unserem Homertext nicht gerecht werden kann. Inkonsequenzen dieser Art ließen sich allerdings vermeiden, wenn man sich darauf einigen könnte, über den Text unserer Ilias zu sprechen.

[3] Der Anfang des Buches B schildert, wie Zeus daran geht, das Thetis gegebene Versprechen einzulösen. Er rät durch einen „verderblichen“ Traum Agamemnon zur Schlacht. Dieser läßt daraufhin bei Tagesanbruch das Heer zur Versammlung rufen, gibt jedoch zunächst im Ältestenrat den Traum und seine Absicht bekannt und fügt hinzu, er wolle nach gutem Brauch vor der Schlacht die Stimmung im Heer durch eine nicht ernst gemeinte Aufforderung zur Heimfahrt erproben; die Ältesten aber sollten die Aufbrechenden an verschiedenen Stellen mit Reden zurückhalten (B 73–75). Tatsächlich strömt das Heervolk, als Agamemnon zu ihm spricht, zu den Schiffen, bis Athene auf Heras Geheiß Odysseus zum Einschreiten bewegt. Diesem gelingt es, die Davoneilenden auf den Versammlungsplatz zurückzuholen, wo sie nach einem durch Thersites verursachten Zwischenspiel von Odysseus und Nestor zum Bleiben überredet werden können. Danach erst beginnen die Vorbereitungen zur Schlacht.

Die auffälligsten Merkwürdigkeiten dieser Partie sind:

a) Nach der Vorgabe der Sage kann nur eine Probe erzählt werden, die gelingt. In B 73–75 erwartet Agamemnon jedoch einen negativen Ausgang. Das aber bedeutet, daß im Grunde nicht das Heer auf die Probe gestellt wird, sondern die Loyalität der Ältesten bzw. ihre rhetorischen Fähigkeiten – eine Probe, die sie nach unserem Text allesamt nicht bestanden hätten.

b) Nestor reagiert in seiner Antwort (B 79–83) mit keinem Ton auf die Ankündigung der Probe, sondern tritt nur für die Zuverlässigkeit des Traumes ein.

c) Daß Odysseus erst einer göttlichen Weisung bedarf, um tätig zu werden, ist mit Agamemnons klarem Auftrag nicht zu vereinbaren, ebensowenig, daß er zu den Vornehmen sagt, sie wüßten noch nicht genau, was der Befehlshaber im Sinn habe (B 192).

d) Thersites' Protest richtet sich nicht gegen Odysseus, der den Abzug verhindert hat, sondern gegen den völlig in den Hintergrund getretenen Agamemnon. Sein Aufruf zur Meuterei (236 ff) kommt erst dann, als genau das, wozu er auffordert, bereits geschehen ist.

e) Nestors Wortmeldung ist, da die Stimmung sich bereits gewandelt hat, funktionslos. Seine Schelte an die Vorredner, nur kindische Kriegsmüdigkeit zu zeigen und ergebnislos zu diskutieren (337 f. 342), paßt hinter Odysseus' Rede nicht mehr.

K. versteht seine Interpretation als Alternative zu den analytischen Versuchen von der Mühlis und Lämmli¹²⁾, die Anstöße aus einer mißlunge-

¹²⁾ MusHelv 3, 1946, 197 ff und 5, 1948, 83 ff.

nen Umarbeitung der echten homerischen Fassung zu erklären. Mit seinen Vorgängern stimmt K. darin überein, daß die Unstimmigkeiten im B auf die Benutzung älterer Dichtung zurückzuführen seien, und er teilt auch ihre Zuversicht, die Quelle(n) rekonstruieren zu können. Doch im Unterschied zu ihnen nimmt er an, daß die Quelle nicht den Stoff der *Ilias* in anderer Weise erzählte, sondern andere, der *Iliashandlung* vorausliegende Geschehnisse unter Verwendung ähnlicher oder gleicher Motive.

Nach einer gedanklichen Nachzeichnung und Interpretation des in unserer *Ilias* vorliegenden Textes (38–43) nennt K. drei Punkte, in denen er die Hauptprobleme sieht (44): 1. Eine ‚Probe‘ habe nur dann Sinn, wenn die Kampfmoral des Heeres schlecht sei. 2. Eine schlechte Kampfmoral passe nicht zum Zornmotiv, weil gezeigt werden müsse, daß die Griechen trotz aller Tapferkeit ohne Achill nichts ausrichteten. 3. Die Thersiteszene.

Ob mit 1. und 2. zentrale Probleme angesprochen sind, erscheint dem Rez. fraglich. Eine Probe ist sinnvoll, wenn der Führer von der Moral des Heeres nicht überzeugt ist. Wenn die schlechte Kampfmoral aber offenkundig ist, ist eine Probe unnötig und kann nur so aussehen wie in unserem Text. Zornmotiv und Tapferkeit der Griechen sind nicht von vornherein zusammengehörig; denn der Dichter könnte den Mißerfolg der Griechen auch als Ergebnis einer durch das Fernbleiben Achills verursachten Mutlosigkeit darstellen, die erst durch seinen Wiedereintritt in den Kampf beseitigt wird.

Problem (1.) löst sich nach K. durch die Annahme, daß Publikum und Dichter mit anderen Dichtungen vertraut waren, aus denen für die *Ilias* eine Situation, in der eine Probe angemessen war, selbstverständlich folgte. Vorauszusetzen sei die Bekanntheit mit einer Kyprienszene, in der die Griechen aus Hunger meutern, von Achill gehalten werden und schließlich durch die von Agamemnon geholten märchenhaften Oinotropen, Jungfrauen, die die Gabe besitzen, alles in Nahrung zu verwandeln, gerettet werden (45–47).

Mit dieser Hypothese erklärt K. auch B 12f: „Agamemnon kann jetzt Troia nehmen« wird verständlich, wenn das Heer gemeutert hatte und nur mit Mühe und durch die Hilfe der Oinotropen am Abfahren gehindert worden war“ (47). Diese Deutung ist gesucht; denn ein längerer erfolgloser Aufenthalt erklärt das „jetzt“ vollkommen.

Aus Problem (2.) ergibt sich nach K. folgerichtig der Einsatz der Probe: der Dichter der Menis-Handlung brauchte ein „Mittel ... den benötigten Umschwung der Kampf Stimmung herbeizuführen“ (48). Ein weit näher liegender und einfacherer Weg dazu wäre jedoch gewesen, Agamemnon Zeus' Traumverheißung vor dem Heer geschickt genug darlegen zu lassen.

Die Merkwürdigkeiten der Thersites-Szene erklärt K. (57–59) mit dem Einfluß einer zweiten Quelle, die die ‚Aithiopsis‘ geliefert habe. Thersites fing dort nach dem Tod der Penthesileia Streit mit Achill an, in dessen Folge er getötet wurde. Die Thersitesrede der *Ilias* stamme aus diesem Zusammenhang und habe sich ursprünglich gegen Achill gerichtet, dem Thersites maßlose Gier vorgeworfen habe. Warum aber wollte der *Ilias*-dichter „in seinem Epos die Gestalt des Thersites nicht missen“ (59)? Was

konnte ihn an diesem Charakter so sehr faszinieren, daß er ihn in eine völlig andere Situation stellte und dabei sogar Widersprüche in Kauf nahm? In der äußeren Erscheinung des Thersites lag der Anlaß dazu jedenfalls nicht, da dieser, wie K. zeigt, in der ‚Aithiopsis‘ nicht als häßlich gezeichnet war. K. bleibt eine Antwort schuldig. Plausibel erscheint also, daß Thersites bereits fest mit der im B erzählten Handlung verknüpft war und *deshalb* in einer Neuformung nicht fehlen durfte.

K. glaubt, sein Ziel, „alle Unebenheiten des B ... als Rudimente der Quelle zu erklären“ (49), mit den beiden von ihm als Vorbilder postulierten Szenen erreicht zu haben. Seine suggestive Rekonstruktion der Kyprienszene (51–56) läßt jedoch leicht vergessen, daß wir keine Überlieferung über deren Wortlaut haben, so daß die Qualifizierung einzelner Verse des B als Imitationen rein hypothetisch bleibt¹³). Überdies stellt seine Abhängigkeitsthese den kompositorischen Fähigkeiten des Dichters, der eine neue Konzeption zum ersten Mal gestaltet, ein schlechtes Zeugnis aus. Wesentlich glatter und befriedigender läßt sich der Befund erklären, wenn man in erster Linie das Beharrungsvermögen ‚iliadischer‘ Vorstufen des B für die Unstimmigkeiten verantwortlich macht.

Es fällt nicht schwer, aus den oben unter a)–e) genannten Beobachtungen schlüssige Ereignisfolgen zu konstruieren. Am einfachsten und für die Durchführung des Grundmotivs der Ilias ausreichend wäre folgender Handlungsablauf: Zeus verlockt im Anschluß an sein Thetis gegebenes Versprechen Agamemnon durch einen Traum zur Schlacht. Dieser ruft das Heer zur Versammlung, wo er seine Pläne darlegt und die (evtl. kriegsmüden) Leute anfeuert. Oder, bereits komplizierter: In dieser Versammlung ruft Thersites (oder jemand anders) zur Meuterei auf, das Heer stürzt davon, Odysseus rettet (auf göttliche Weisung hin) das Unternehmen. Oder: Agamemnon stellt, da er dem Traum mißtraut, die Abreise in Aussicht, um den Kampfwillen des Heeres zu erproben. Die Redner in der Versammlung treten unter Zustimmung des Heervolkes entschieden für ein Bleiben ein, woraufhin man sich zur Schlacht aufstellt. Schließlich, wenn man Nestors Rede zugrundelegt: Achill hat sich vom Kampf zurückgezogen; Agamemnon beruft daraufhin die Fürsten ein, um zu beraten, was angesichts der neuen Lage zu tun sei. Während alle anderen zum Abbruch des Feldzugs raten, stimmt Nestor für Kampf und trägt so ungewollt zur Erfüllung des Zeusversprechens bei. Auch daran könnte eine Heeresversammlung mit Meuterei anschließen.

Grundsätzlich verfehlt wäre es zu glauben, man könnte aus dem Iliastext heraus eine der eben genannten oder auch eine andere denkbare Variante als Vorstufe unseres Textes (möglicherweise sogar als die echte ‚homericische‘ Fassung) erweisen. Doch zeigen diese Konstruktionen zumindest, daß die Annahme einer Quelle der komplexen Form unseres Textes nicht gerecht wird. Daß auch kyklische Gedichte ihren Teil zu dieser Form beigetragen haben können, soll damit keineswegs in Abrede gestellt werden. Der Grundsatz, daß einfache Lösungen die plausibelsten seien, bewährt sich an der frühgriechischen Epik offensichtlich nicht.

¹³) Das betont K. selbst in seinem Nachtrag von 1992, 61.

Einen weiteren Leserkreis sprechen die zusammenfassenden Beiträge [5] „Zur Methode der Neoanalyse in der Homerforschung“/1981 (67–99) und [6] „Ergebnisse der motivgeschichtlichen Forschung zu Homer (Neoanalyse)“/1991 (100–134) an. Der Verf. beruft sich hier vielfach auf frühere Argumentationen (hauptsächlich in „Die Quellen der Ilias“).

Beitrag [5] skizziert die Geschichte der neoanalytischen Sichtweise und stellt Analogien zur Oral-Poetry-Forschung fest¹⁴); denn wie für Formulierungen, so gelte auch für Motive: „Wenn ihre Gestaltung gelungen ist, drängen sie offenbar zur *Wiederholung* oder *Vervielfachung*, zur *Modifikation*, zur *Übertragung* auf eine andere Person usw.“ (78). Im Gegensatz zur reinen Lehre der Parryisten betont K. jedoch, daß es im frühgriechischen Epos auch direkte Beziehungen zwischen einzelnen Stellen geben könne und daß es gelegentlich sogar möglich sei, die Originalstelle, aus der sich eine ‚Formel‘ entwickelt habe, zu finden (75 f).

Charakteristisch für die Arbeitsweise Homers sei die „halbstarre‘ Übernahme von Motiven, die noch die Spuren von deren ursprünglicher Verwendung bewahrt“; denn „das ästhetische Empfinden ... verlangte nicht das nahtlose Einschleifen in den neuen Zusammenhang nach Art unserer modernen Dichtung“ (82). Wenn Motive auf andere Personen übertragen werden, liege „Motiverallgemeinerung“ vor, indem „die einmalige Handlung der Quelle als Prototyp oder Archetyp einer menschlichen Grundsituation verstanden wird“, was assoziativ oder bewußt erfolgen könne (83). „Wenn dieselben Personen betroffen sind, an denen das Motiv ursprünglich hängt“, sei das „qualitative Motivveränderung“ (84) mit den Möglichkeiten: Umsetzung vom Tragischen ins Untragische, Abschwächung, Verinnerlichung, Psychologisierung des Faktischen der Sage (z. B. zeichne Homer Agamemnon von seinem unrühmlichen Ende her als einen Menschen, dem nichts gelinge).

So hilfreich solche Schemata für die Einordnung von Phänomenen sind, sie bergen auch die Gefahr, sich zu schnell mit Erklärungen zufrieden zu geben. So könne die Voraussage Poseidons über Aineias' künftige Herrschaft über die Troer „nur als eine Anspielung auf das Entkommen des Aineias in der Sage, nicht primär als Huldigung an lebende Aineiaden zur Zeit des Dichters verstanden werden“ (86; vgl. auch 192–194). Niemand bestreitet, daß Aineias schon in vorhomerischen Gedichten vorgekommen sein kann. Doch: Ist die bloße Bekanntheit des Dichters mit einem Stoff schon Grund genug, diesen in sein Werk zu integrieren? Macht nicht die offensichtliche Funktionslosigkeit aller Aineiaszenen für die Entwicklung der Handlung eine andere Erklärung notwendig?

Der Schlußteil (87–96) diskutiert die Möglichkeit der relativ frühen schriftlichen Entstehung der Ilias, von der K. persönlich überzeugt ist.

Wenn K. „die Ilias an den Anfang des 7. Jahrhunderts“ (88 mit Anm. 70; vgl. 264) datiert, kann er sich nur bedingt auf Burkert, *WSt.* 10, 1976, 5 ff berufen, der für die Erwähnung des ägyptischen Thebens in I 381 ff das Jahr 663 als den wahrscheinlichsten Terminus post quem annimmt. Burkerts Übertragung des zunächst nur für den Kontext

¹⁴) Ausführlicher dazu der Beitrag [8], 140–155.

des I geltenden Ergebnisses auf die ganze Ilias ist jedoch vorschnell. Im übrigen scheint Burkert nicht recht zu haben, wenn er die Odysseestelle δ 125 ff als sekundär einstuft¹⁵).

Dabei stellt er seine in der Habilitationsschrift vertretene Auffassung bezüglich der kyklischen Epen klar: „Nun ist es eine naheliegende Möglichkeit, daß diese Epen zur Zeit der Ilias nur mündlich bekannt waren, aber unter dem Eindruck der schriftlichen Ilias in schriftliche Form überführt wurden“ (91; vgl. auch 223, Anm. 18)¹⁶), betont aber den noch hypothetischen Charakter dieser Theorie. Die Beobachtung, daß der Iliasdichter den Schiffskatalog, der in den Sagenzusammenhang der Kyprien gehört, „mit Retuschen von anderswoher übernommen“ habe, nicht aber selbst improvisiere, wie es bei mündlicher Komposition doch zu erwarten wäre, läßt K. damit rechnen, daß vor der Ilias schon Teile des Kyklos oder gar ein Großepos schriftlich existierten (vgl. 95 f). Wenn jedoch eine solche Annahme plausibel sein soll, dürfte die frühe Datierung der schriftlichen Ilias (was heißen soll: unserer Ilias ohne K und einige Interpolationen) kaum vertretbar sein; es sei denn, man könnte den Nachweis führen, daß es bereits gegen Ende des 8. Jahrhunderts einen umfangreichen Gebrauch der Schrift gegeben habe, was wegen des Befundes der Dipylonkanne und der Frage des Beschreibstoffes schwierig sein dürfte.

Beitrag [6], geschrieben für den repräsentativen, auch nichtzünftige Leser ansprechenden Sammelband „Zweihundert Jahre Homerforschung“ und für den Wiederabdruck aktualisiert, bietet einen Überblick über den bisher von der Neoanalyse zu beiden homerischen Epen erreichten Forschungsstand. Für die Ilias ist diese Zusammenstellung untergliedert in die Bereiche altorientalische, ‚anteiliadische‘, ‚postiliadische‘, und nicht-troische Erzählmotive, für die Odyssee in Iliasmotive, innere und äußere Erweiterungen der Odysseesage und fremde Motive in der Nekyia.

Zum einzelnen:

Briseis und Chryseis (113 f)

Die motivgeschichtliche Bedeutung der Briseis liegt darin, daß hier, wie K. Reinhardt gezeigt hat, besonders klar eine Urform des Menisgedichtes durchscheint, in der sich der Streit der Könige an den Ansprüchen auf die erbeutete Königstochter der lesbischen Stadt Brisa entzündete¹⁷). Wenn K. hier das Problem darauf reduziert, ob die Gestalt der Briseis und ihre Erbeutung in Lyrnessos vom Iliasdichter erfunden oder bereits in den Kyprien vorgegeben gewesen sei („Ausweitung eines schon bestehenden

¹⁵) Ramersdorfer (Anm. 25) 110–113.

¹⁶) Die auf sprachlichen Argumenten fußende Datierung der kyklischen Fragmente in die zweite Hälfte des 6. Jh. durch M. Davies, *Glotta* 67, 1989, 89 ff lehnt K. erstaunlicherweise ab (102, Anm. 7).

¹⁷) Vgl. dazu auch Heitsch (Anm. 6) 49–52.

punktuellen Kerns“), dann deshalb, weil er Reinhardt widerlegt zu haben glaubt (vgl. 174–180). Diese Widerlegung wird so vorgenommen, daß die ‚Brisa-Version‘ mit Stellen aus unserer Ilias (nämlich den Versen I 128 ff) konfrontiert wird, die in ihr „gestanden haben ... müßten“ (175), woraus sich dann natürlich Unstimmigkeiten ergeben. In Wirklichkeit aber können wir nichts darüber sagen, wie eine ‚Brisa-Version‘ über den Streit hinaus weitergeführt wurde. – Chryseis durfte der Dichter deswegen nicht in ihrer Heimat Chryse erbeutet sein lassen, weil diese unzerstört bleiben mußte, damit der Vater das Mädchen auslösen konnte¹⁸), nicht „weil Chryses, wenn die Achaier nach Chryse gekommen wären, dort seine Beschwerden gleich hätte vorbringen können“ (114). Darf man die hier überraschend ins Spiel gebrachte Möglichkeit der Existenz „einer vorhomerischen oder frühhomerischen Fassung des Achillzornmotivs“ mit einem Chrysesbittgang als den Beginn einer Modifizierung der bisherigen Quellentheorie K.s verstehen?

Lykaon (113)

Daß Paris für den Zweikampf mit Menelaos wie selbstverständlich Lykaons Brustpanzer überzieht (Γ 333), zeigt für K., daß Dichter und Hörer Lykaons Abwesenheit von Troia voraussetzten, womit der Verkauf nach Lemnos als vorhomerisch erwiesen wäre (vgl. auch 190). Aber liegt es nicht näher, daß Paris, der als Leichtbewaffneter in die Schlacht gezogen war und für den unvorhergesehenen Zweikampf schnell einen Panzer brauchte, sich diesen von seinem anwesenden Bruder Lykaon borgte (daher der Zusatz: „und er paßte ihm“¹⁹)? Andernfalls hätte man den Panzer aus der Stadt holen müssen, und warum dann nicht gleich Paris' eigenen?

An die Beobachtung, daß Γ 333 in der Rüstungsszene ohne weiteres fehlen könnte, könnten sich folgende Überlegungen schließen: Das Motiv des Zweikampfes der beiden Rivalen gehört wie die Mauerschau an den Anfang des Krieges, bevor die Kampfhandlungen beginnen. Paris, von Menelaos herausgefordert, kämpft dort in seiner eigenen Rüstung. In unserer Ilias, wo der Zweikampf im letzten Kriegsjahr stattfindet, ergibt er sich aus einer zufälligen Begegnung zwischen Paris und Menelaos („Motivabschwächung“), und damit stellt sich das Problem der unzureichenden Rüstung des Paris.

Patroklos (115–118; vgl. auch 142f)

Daß die Erzählung vom Tod²⁰) und der Rächung des Patroklos in der Erzählung vom Tod des Antilochos durch den Aithiopen Memnon und der Rache Achills an dem Mörder ihren Ursprung habe, ist die wichtigste Hypothese der Neoanalyse. Doch gerade hier ist eine methodische Klärung erforderlich: Der Standpunkt, daß die Konzeption der Aithiopsis die

¹⁸) Heitsch (Anm. 6) 50.

¹⁹) So löst sich auch der chronologische Widerspruch (vgl. 190, Anm. 25), daß Lykaon im Φ sagt, er sei seit 11 Tagen hier, während seit dem Γ erst 5 Tage vergangen sind.

²⁰) Bei Patroklos in gleicher Weise wie bei Antilochos von einem „Opfertod“ zu sprechen (vgl. 104. 115), ist irreführend.

primäre sei, gründet sich auf den Vergleich einzelner sowohl dort als auch in der Ilias verwendeter Motive. Wenn gezeigt werden kann, daß diese einzelnen Motive durch den Einfluß einer Aithiopsis in die Ilias gekommen sind²¹⁾, dann darf daraus zunächst nur auf eine Abhängigkeit *unserer* Ilias von einem solchen Gedicht geschlossen werden, nicht aber bereits auf eine Abhängigkeit der Patrokloskonzeption von der Antilochoskonzeption. Erst wenn zusätzlich bewiesen wird, daß die herangezogenen Einzelmotive konstitutiv für eine Patroklië sind, darf auch diese Konzeption als abhängig gelten. Nun aber ist eine Patroklië durchaus auch ohne Beipferdscene, Seelenwägung, Nereidenklage oder die Leichenspiele des Ψ denkbar. Der Einfluß einer Aithiopsis kann also auf diese Weise nur für *unseren Iliastext* nachgewiesen werden, nicht aber für die Grundkonzeption der Ilias²²⁾.

Odyssee und Ilias (120–122)

Daß in der Odyssee „die ganze Ilias bereits *in der uns bekannten Form* vorausgesetzt ist“ (120, Hervorhebungen des Rez.), ist durch die von K. angeregte Dissertation von K. Usener²³⁾ keineswegs „gezeigt“ worden. Der darin erbrachte Nachweis der Priorität gilt allenfalls für die 15 vom Autor mit ihren Odysseeparallelen verglichenen Verse und Szenen der Ilias, die nur einen geringen Bruchteil aller Berührungen zwischen den beiden Epen ausmachen²⁴⁾. Solche philologischen Detailuntersuchungen sind gerade angesichts einer in Homericis weithin üblichen Oberflächlichkeit, die sich dogmatisch auf die pauschale Erklärung aller Wiederholungen als ‚Formeln‘ beruft, außerordentlich zu begrüßen; deshalb ist es schade, daß sie durch den vorschnellen Schluß aufs Ganze in Mißkredit geraten. Ein Ergebnis, wie K. es formuliert, könnte nur durch eine jeden einzelnen Fall prüfende Untersuchung sämtlicher Beziehungen zwischen Ilias und Odyssee erbracht werden.

Es darf jedoch bezweifelt werden, daß sich bei einer solchen Untersuchung das von K. (und Usener) vermutete Resultat ergäbe: Das Regensburger Homerprojekt ‚Singuläre

²¹⁾ Die Abhängigkeit der Beipferdszenen des Θ und Π von der ‚Aithiopsis‘ sieht K. 118, Anm. 72, durch E. Heitsch „praktisch zur Evidenz gebracht“ (in: Der Übergang von der Mündlichkeit zur Literatur bei den Griechen (ScriptOralia 30), hg. von W. Kullmann/M. Reichel, Tübingen 1990, 153 ff).

²²⁾ Diese methodischen Vorbehalte hat Heitsch (Philologus 136, 1992, 143 ff) betont. Aus der Beobachtung, daß die Seelenwägung auf den sonst genau der Ilias folgenden Vasendarstellungen des Zweikampfes Achills gegen Hektor fehle, schließt er (a. a. O. 155), daß die Ilias bereits ihre charakteristische Form gefunden habe, als sie zu einem späten Zeitpunkt unter dem Einfluß der Aithiopsis noch um einige deutlich erkennbare Partien erweitert worden sei.

²³⁾ Beobachtungen zum Verhältnis der Odyssee zur Ilias (ScriptOralia 21), Tübingen 1990.

²⁴⁾ Selbst in diesen Fällen ist jedoch gelegentlich das umgekehrte Verhältnis wahrscheinlicher; vgl. N. Blöbner, Gnomon 64, 1992, 385–390.

Iterata der Ilias²⁵), in dessen Rahmen systematisch alle Wiederholungen, die einmal in der Ilias und sonst nur in den übrigen Werken der frühgriechischen Epik begegnen, untersucht werden, hat anhand einer Auswertung von bisher knapp 1900 Iterata aus 19 Iliasbüchern Ergebnisse erzielt, die die traditionelle Meinung von der zeitlichen Abfolge der homerischen Epen ernsthaft in Frage stellen: In 87 Fällen ließ sich mit Argumenten, die den jeweiligen Einzelfall zu erklären suchen und auch nur im Einzelfall widerlegt werden können, nachweisen, daß sich in unserem Iliastext Zitate aus der Odyssee finden. Auch wenn die vorgebrachten Argumente nicht in jedem Fall gleich gewichtig sein mögen, ist die Zahl der Fälle wohl bereits jetzt hoch genug, um das Ergebnis, daß es solche Zitate gibt, zu sichern.

II.

In die Problematik, um die es in dem zweiten Komplex geht, führt der Originalbeitrag [7] „Die griechische Epik zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (137–139) ein. Daran schließen sich die Aufsätze [8] „Oral Poetry and Neoanalysis in Homeric Research“/1984 (140–155) und [9] „Oral Tradition/Oral History“ und die frühgriechische Epik“/1988 (156–169) sowie die Rezensionen [10] zu K. Reinhardt, *Die Ilias und ihr Dichter*/1965 (170–197) und [11] zu A. Dihle, *Homer-Probleme*/1977 (198–215).

Das Anliegen des Verf. ist es, die Rolle der Schrift bei der Entstehung der homerischen Epen näher zu bestimmen²⁶). In einem Forschungsüberblick konstatiert er in [7] einen Trend zur Abkehr von der Parry-Lord-Theorie und eine Zunahme der „Befürworter einer frühen Schriftlichkeit in Griechenland“ (138). Wichtige Argumente liefern ihm die vergleichende Epenforschung und die Ethnologie, deren Ergebnisse in [8] und [9] auf die frühgriechische Epik angewendet werden.

Beitrag [8] wiederholt im wesentlichen die bereits in [5] ausgeführten Darlegungen. Für die Frage der Schriftlichkeit wichtig sind folgende Ergebnisse der Forschung an den (schriftlich verfaßten) mittelalterlichen Epen, die K. 151–155 wiedergibt: (1) Eine hohe Formeldichte ist kein Beweis für mündliche Entstehung. (2) Es gibt ‚halbstarre‘ Motivübernahmen. (3) Es besteht die Tendenz, mit Hilfe der Schrift großepische Strukturen zu schaffen. (4) Die individuelle Weltsicht des Dichters geht in das traditionelle Thema ein. (5) Oft sind die qualitätsvollen Verschriftlichungen älter als die anspruchsloseren. (6) Das Mittelalter kannte mit der römischen Epik bereits Vorbilder für schriftliche Ependichtung.

Aus der Anwendung der Thesen (1) bis (5) auf die homerischen Epen zieht K. den Schluß, daß ihre Entstehung nicht ohne den Gebrauch der

²⁵) H. Ramersdorfer, *Singuläre Iterata der Ilias (A–K)* (Beitr. z. kl. Phil. 137), Königstein/Taunus 1981; N. Blöbner, *Die singulären Iterata der Ilias. Bücher 16–20* (Beitr. z. Altertumskunde 13), Stuttgart 1991; Rez., *Singuläre Iterata der Ilias (Φ–Ω)* (Beitr. z. kl. Phil. 194), Frankfurt a. M. 1989.

²⁶) Zu wünschen wäre eine Klärung der von K. öfter gebrauchten vagen Formulierung „mit Hilfe der Schrift“; zum ganzen Thema vgl. die nachdenkenswertesten Überlegungen von Ø. Andersen, *A & A* 33, 1987, 29–44; bes. Anm. 48.

Schrift denkbar sei²⁷). Einen grundlegenden Unterschied sollte man jedoch nicht außer acht lassen: Das Mittelalter besaß eine seit Jahrhunderten gewachsene Schriftkultur mit Schreibstuben, Schreibfachleuten und Techniken zur Herstellung von Schreibmaterial und Büchern, so daß auch umfangreiche Kodifizierungen kein Problem darstellten. Dafür aber, daß bereits im 8. bzw. 7. Jahrhundert vor Chr. in Griechenland ähnliche Voraussetzungen gegeben waren, fehlt jeder Hinweis. Der Vergleich spricht also eher für einen wesentlich späteren Ansatz der Aufzeichnung der gesamten homerischen Epen, wohl kaum vor 600²⁸), womit freilich nicht ausgeschlossen werden soll, daß kleinere Einheiten schon früher fixiert gewesen sein können. Im Anschluß an (6) stellt K. die Frage, ob vielleicht eine zusammen mit dem Alphabet nach Griechenland gelangte Kunde von der Existenz schriftlicher orientalischer Epen den Anstoß zur schriftlichen Dichtung gegeben haben könnte (154 f). Nun sind aber die uns bekannten orientalischen Epen in ihrer Länge Ilias und Odyssee (und auch den lateinischen Vorbildern des Mittelalters) keineswegs vergleichbar. Sollten sie wirklich eine schriftliche griechische Epik angeregt haben, dann eher die Hesiods, der auch inhaltlich diesem Kulturkreis sehr viel mehr verdankt als Homer.

In Beitrag [9] fragt K. ausgehend von ethnologischen Untersuchungen über die Gesetzmäßigkeiten der mündlichen Tradierung historischer Ereignisse nach dem historischen Gehalt der griechischen Epen und kommt zu dem Ergebnis: „Das historische Bewußtsein ist in ihnen weiter ausgebildet, als es nach den anthropologischen Untersuchungen zu erwarten wäre, wenn sie mündlich abgefaßt wären; der Informationswert der homerischen Epen in bezug auf mündliche historische Tradition bleibt aber hinter dem von VANSINA für möglich Gehaltenen zurück“ (168 f). Bemerkenswert ist, daß K.s Auffassung des Schiffskatalogs analytischen Positionen nahekommt: „Es ist ganz offenkundig, daß der Schiffskatalog wortwörtlich von anderswoher in die Ilias eingefügt wurde, mit fest umgrenzten kleineren Retouchen“ (164), die sich durch ihre Bezugnahme auf die Aufmarschsituation im B, die Kampfenthaltung Achills und das Fehlen des Philoktet und des Protesilaos verraten. Der Katalog müsse dem Iliasdichter schriftlich vorgelegen haben; sonst wäre er gemäß den Gesetzen mündlicher Dichtung ganz zu einem Aufmarschkatalog umgestaltet worden²⁹).

Corrigenda: 164, Anm. 40 lies „Medon, der Stellvertreter des Philoktet“; 168, Z. 2, „γ 400“ muß heißen „Ag. 3. 400“ (vgl. 315, Anm. 24).

²⁷) Vgl. auch die in [11] 210 ff aus der Beobachtung bestimmter poetischer Techniken gewonnenen Argumente.

²⁸) Was K. in [9] 213 ausdrücklich ablehnt.

²⁹) Ausführlicher behandelt K. den Schiffskatalog jetzt in: *Vermittlung und Tradierung von Wissen in der griechischen Kultur* (ScriptOralia 61), hg. v. W. Kullmann/J. Althoff, Tübingen 1993, 129 ff.

III.

Leitender Gesichtspunkt von K.s Interpretationsbeiträgen ist das Bestreben, Ilias und Odyssee als einheitliche, originale Schöpfungen zweier großer Dichterindividuen zu erweisen. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, weshalb K. dem Beweis des Gebrauchs der Schrift durch diese Dichter so große Bedeutung beilegt.

[12] „Vergangenheit und Zukunft in der Ilias“/1968 (219–242)

Für die Komposition der Ilias spiele die Beziehung auf Vergangenes und Zukünftiges eine große Rolle. Trotz der Beschränkung auf eine Episode evoziere der Dichter im Bewußtsein des Lesers den ganzen trojanischen Krieg, wobei sich Beziehungen auf Anteliaca vor allem in den ersten, Beziehungen auf Postiliaca in den letzten Büchern des Gedichts finden (220–224). In den Reden der Hauptpersonen zeige sich eine jeweils unterschiedliche Beziehung zu Vergangenheit oder Zukunft (224–241).

[14] „Das Heldenideal der Ilias und die Zeit ihres Dichters“ (264–271)

Die Ilias, die an den Anfang des 7. Jahrhunderts gehöre, zeichne sich aus durch die „Spannung zwischen der Verherrlichung der individuellen Selbstverwirklichung, wie sie sich an den großen Heldengestalten der Ilias zeigt, und den Zwängen der bedrohten Polis, wie sie andeutungsweise auch in der Ilias als Realität im Hintergrund sichtbar wird“ (270). Die u. a. von Schadewaldt und Snell³⁰⁾ vertretene Auffassung, daß X 71 ff von Tyrtaios fr. 10 West abhängig, wird verworfen (268, Anm. 13).

[13] „Gods and Men in the Ilias and the Odyssee“/1985 (243–263)

[15] „Das Bild des Menschen in der Odyssee“ (272–290)

Die beiden eng zusammengehörigen Aufsätze³¹⁾ argumentieren dafür, daß Ilias und Odyssee jeweils einheitliche, doch voneinander grundsätzlich verschiedene theologische und anthropologische Konzeptionen enthielten, die als die individuelle Leistung zweier Dichterpersönlichkeiten gelten dürfen. Da eine solche Originalität in mündlicher Dichtung, in der sich die Vorstellungen einer gesamten Gesellschaft artikulierten, nicht denkbar sei, spreche auch dieses Ergebnis für die Schriftlichkeit der homerischen Epen (244. 259 f. 272. 289).

Während die Ilias die Handlungen von Göttern, die jenseits aller Moral stehen, für alles menschliche Leid verantwortlich mache, sehe die Odyssee in den Göttern die Garanten der Gerechtigkeit (246 f. 288 f). Dem Odysseedichter gelte der Mensch als selbst verantwortlich für sein Schicksal, wie er mit dem immer wieder anklingenden Aigisthos-Beispiel einschärfe. Den Menschen sei in beiden Epen bewußt, welche Rolle die Götter spielten (249 f). Die Personen der Odyssee lebten in einer sehr wechselvollen Welt, die ihnen ein ausgeprägtes Mißtrauen abfordere. Ihr Dichter sei daran interessiert, „Tiefenschichten des Seelischen zur Darstellung zu bringen“ (283). Anders als in der Ilias „ist alles auf die Identifikation mit den verdienstermaßen erfolgreichen Figuren hin angelegt“ (288).

Wichtig ist die Feststellung, daß diese beiden Konzeptionen nicht im Sinn von ‚älter‘ oder ‚jünger‘ verstanden werden dürften, da sie völlig unabhängig nebeneinander bestünden (vgl. 255–257. 289). Aus Stellen wie

³⁰⁾ Die Entdeckung des Geistes, Göttingen 41975, 20.

³¹⁾ Sie auch hintereinander abzdrukken, wäre sinnvoll gewesen.

dem Gleichnis Π 384ff (Zeus bestraft Rechtsbeugung)³²⁾ und Γ 298ff N 620ff (Zeus als Hüter der Eide und des Gastrechts) gehe hervor, daß dem Iliasdichter die Grundlagen, aus denen die odysseeische Konzeption entwickelt wurde, bekannt waren (250 f. 289).

Zu diskutieren wäre, ob die in der Ilias gegebenen Verhältnisse nicht doch etwas differenzierter beschrieben werden müßten, zumal in ihr durchaus gegensätzliche theologische Auffassungen artikuliert scheinen. Auf der einen Seite steht das völlig amoralische Verhalten der Götter, die Pandaros zum Pfeilschuß auf Menelaos anstiften und damit selbst die Eide brechen, als deren Schützer sie die Menschen in ihrem naiven Glauben angerufen haben³³⁾, auf der anderen aber die Konzeption des Ω, wo die Götter, die mit dem geschändeten Leichnam Hektors Mitleid zeigen und sich über den Frevel Achills empören, geradezu zu Anwälten der Menschlichkeit werden.

[16] „Das letzte Buch der Odyssee“ (291–304)

„Das paradoxe Ergebnis der hier dargelegten Interpretation ist, daß gerade durch dieses Buch, das so oft als ein störendes Anhängsel betrachtet wurde, das ganze Epos eine Einheit erhält, wie sie schärfer gar nicht dem aristotelischen Gebot der Einheit der Handlung entsprechen könnte. Die Begegnung der Freierseelen mit den berühmten toten Helden der troischen Sage unterstreicht den Anspruch des Dichters, im Chor der Epiker mit einer eigenen Leistung bestehen zu können. Der Gang des Odysseus zu Laertes und die Befriedung der Polis von Ithaka sind die logische Fortsetzung der Wiedervereinigung mit Frau und Kind“ (304).

Die ansprechende Deutung des durch die Handlung in keiner Weise motivierten nochmaligen Auftretens des Achill, Patroklos, Antilochos, Aias und Agamemnon als Anspielung auf die Epen, in denen diese eine Hauptrolle spielten (vgl. auch 121 f) beweist, wenn richtig, die späte Entstehung der Partie. K. beschreibt vorzüglich die Funktion des ω in unserer Odyssee und dessen Übereinstimmung mit der dort herrschenden Gedankenwelt. Dennoch: So sinnvoll innerhalb des uns vorliegenden Ganzen das Buch auch sein mag, so ist es doch nicht der notwendige und allein mögliche Abschluß der Odyssee; Vorstufen, die unserer Odyssee bereits sehr nahe kamen, aber anders endeten, sind denkbar. Zweitens: Werkimmanente Gründe können zwar die Unechtheit einer Passage beweisen, nicht aber deren Echtheit, da die Möglichkeit, daß ein anderer sich in Stil und Gedankenwelt eines Autors vollkommen hineinversetzt, prinzipiell nicht auszuschließen ist. Im Fall des ω müßte z. B. anhand der Iteraten die Beziehung zur ersten Nekyia geklärt werden; untersucht werden müßten auch solche stilistischen Auffälligkeiten wie die merkwürdig kurzatmigen wörtlichen Reden der Kampfszene.

[17] „Die poetische Funktion des Palastes des Odysseus in der Odyssee“/1990 (305–316)

³²⁾ Das Gleichnis zeigt Vertrautheit mit Hesiods Gedankenwelt. Zur Abhängigkeit der Stelle von den Erga s. jetzt Blößner (Anm. 25) 19–26.

³³⁾ Zur Interpretation dieser und anderer relevanter Szenen vgl. E. Heitsch, Die Welt als Schauspiel. Bemerkungen zu einer Theologie der Ilias, Stuttgart 1993 (AbhMainz 1993, 10).

Der Palast „ist gewissermaßen die Bühne der Haupthandlung“, „Symbol der Heimkehr und des Lebensinhalts des Odysseus“ (306). Seine Bestandteile „spielen eine ‚Rolle‘, determinieren zu einem Teil die Handlung und sind teilweise besetzt mit Assoziationen an frühere Zeiten bzw. an Odysseus“ (311). Vorbild des Dichters seien nicht auf mykenische Paläste zurückgehende Traditionen, sondern zeitgenössische Bauten. „So spricht alles dafür, daß wir in dem odysseeischen Palastmotiv ein für den Odysseedichter charakteristisches, von ihm erfundenes Motiv³⁴⁾ fassen, das speziell auf die großepische Form der Odyssee mit der Ausschmückung des sozialen Hintergrunds abgestimmt ist ... Die Komplexität der in der Odyssee geschilderten räumlichen Verhältnisse innerhalb des Odysseushauses läßt auf eine sehr planvolle Komposition dieses Epos schließen. Sie ist ein Argument mehr für die Annahme einer Abfassung der Odyssee mit Hilfe der Schrift“ (313). – Überzeugend ist die Vermutung (314f), daß die Palastbeschreibung der Odyssee die Szenerie der aischyleischen *Orestie* entscheidend geprägt habe.

IV.

Wie weit das Blickfeld und die Belesenheit des Verf. auch über das eigentliche Arbeitsgebiet des Gräzisten hinausreichen, dokumentieren die im letzten Teil gesammelten Beiträge. Aus Platzgründen seien hier nur die Titel genannt: [18] „Deutung und Bedeutung der Götter bei Euripides“/1987 (319–338), [19] „Tragische Abwandlung von Odysseethemen“/1980 (339–352)³⁵⁾, [20] „Einige Bemerkungen zum Homerbild des Mittelalters“/1988 (353–372), [21] „Friedrich Gottlieb Welcker über Homer und den epischen Kyklos“/1986 (373–399)³⁶⁾.

Sofern ein kurzes Fazit möglich ist: Manches ist kontrovers und wird bis auf weiteres kontrovers bleiben. Dem präzisen Verständnis von K.s Argumenten und der ihnen zugrundeliegenden Annahmen wäre es förderlich, wenn sprachlich streng zwischen ‚unserer‘ *Ilias*, d. h. dem heute vorliegenden Text, und ‚der‘ *Ilias* (die von den Interpreten jeweils verschieden definiert wird) unterschieden würde. Aber K.s reiches Wissen und seine in staunenswerter Breite erfolgende Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur lassen die Lektüre des Bandes in jedem Fall zu einem Gewinn werden. Daß der Verf. überall seine Grundposition deutlich macht, ohne gegensätzliche Auffassungen zu verschweigen, wird die Diskussion beleben.

Universität Augsburg
Universitätsstr. 10
86135 Augsburg

Peter Roth

³⁴⁾ Vielleicht ist das von K. 308 mit Anm. 7 als „kleines Versehen“ erklärte Problem, daß die Schwelle einmal (q 339) „eschen“, sonst aber „steinern“ (vgl. bes. v 258) genannt wird, doch ein Hinweis darauf, daß es auch ältere Palastschilderungen gab. Vgl. Von der Mühl, RE Suppl. VII, 1943, 744.

³⁵⁾ 344, Mitte: Der „Armenier Er“ ist tatsächlich Pamphylier (Pl. Resp. 614b 3f: Ἡρὸς τοῦ Ἀρμενίου τὸ γένος Παμφύλου). Das gleiche Versehen ist selbst A. Lesky unterlaufen: *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern und München ³1971, 597.

³⁶⁾ Die philologiegeschichtliche Studie gehört eigentlich nicht unter den Titel „Nachwirkung“.